

Der Heidenapostel und sein Historiker*

Zur historischen Kritik der Apostelgeschichte

PD Dr. Helga Botermann

Inhaltsverzeichnis

3	Methodische Grundlagen	4
a)	Die Quellen: Überreste und Tradition	4
b)	Der erste Grundsatz der Quellenkritik	5
c)	Die Anwendung auf die neutestamentlichen Quellen	6
4	Das Proömium des Lukasevangeliums	7
5	Die Wir-Stellen	15
6	Fazit	16
7	Literatur	17

*Gekürzte Fassung des in *Theologische Beiträge* 24, 1993, Heft 2, S. 62–84 erschienenen Artikels.

Die kritische Actaforschung hat die Apostelgeschichte nicht unbeschadet überstanden. Die verschiedenen kritischen Wellen haben sich zwar totgelaufen, aber eine neue Synthese, die allgemein akzeptiert wird, ist nicht in Sicht. An die Stelle der alten Hochschätzung ist zumindest in der deutschen Forschung eine äußerst skeptische Wertung getreten. Wer gegen die Phalanx von Dibelius, Conzelmann und Haenchen¹ nach Forschern sucht, die die historische Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte hoch veranschlagen, trifft im 20. Jh. zwischen Harnack und Hengel² nur auf zwei Außenseiter. Sie wurden von der „kritischen“ Richtung nicht rezipiert: Über Wikenhauser³ konnte man als „konservativen“ Katholiken hinwegsehen, und der Althistoriker Ed. Meyer⁴ war einfach unzeitgemäß. Die Kritik warf ihm vor, die religionsgeschichtliche und formkritische Forschung nicht berücksichtigt zu haben.⁵ Eine nicht zu übersehende Unterstützung erfuhr er allerdings durch Lietzmann. Auch dieser führt in seiner Besprechung zwar aus, Meyer habe für den 1. Band eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten zur Evangelienforschung nicht zur Kenntnis genommen, deutet aber an, daß er das in gewisser Weise für ein Glück hält. Er spricht von einer „immer stärkeren Atomisierung des Materials“. In einem „Nebelmeer [...] zerflatternder Erscheinungen“ sei ein „Weg zu klaren Tatsachen eines historischen Lebens Jesu“ nicht mehr zu finden.

Ich begrüße M.s Werk gerade darum so freudig, weil es unbeirrt durch solche Fülle schwankender Gestalten und unbekümmert um etwaige extreme Möglichkeiten, die den peinlichen Skeptiker schrecken, wieder zu dem normalen Vertrauen zurückkehrt, mit dem der Historiker auf allen ande-

¹Zur Geschichte der Actaforschung: *Haenchen*: Die Apostelgeschichte (1977), S. 13 ff.; *Schneider*: Einleitung. Kommentar zu Kap. 1,1–8,40 (1980), S. 125 ff.; *Molthagen*: Die ersten Konflikte der Christen in der griechisch-römischen Welt (1991). Molthagen hat zweifellos das große Verdienst, sich als erster deutscher Althistoriker seit Ed. Meyer auf dem Stand der neutestamentlichen Forschung mit der Apostelgeschichte befaßt zu haben. Für ihre Bewertung folgt er grundsätzlich der kritischen Richtung, S. 43 ff.

²*Hengel*: Zur urchristlichen Geschichtsschreibung (1984).

³*Wikenhauser*: Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert (1921).

⁴*Meyer*: Ursprung und Anfänge des Christentums (1921–1923).

⁵Rezensionen aus dem Lager der Neutestamentler sind verzeichnet in: *Aland* (Hrsg.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität (1979), Anm. 4 zu Nr. 481 und Anm. 2 zu Nr. 482; der Beitrag *Plümacher*: Eduard Meyers „Ursprünge und Anfänge des Christentums“ (1990), zeigt, daß die Diskussion in 70 Jahren nicht eigentlich vom Fleck gekommen ist.

*ren Gebieten ganz selbstverständlich und unbefangen den ermittelten besten Quellen entgegentritt*⁶.

Lietzmann hätte sicher keine Bedenken gehabt, dies Urteil auch auf den 3. Band auszudehnen. Für Meyer hat nach seinen eigenen Worten, seit er die Apostelgeschichte in der Prima gelesen hatte, festgestanden, „daß dieses Buch eines der bedeutsamsten uns aus dem Altertum erhaltenen Geschichtswerke ist“⁷.

Aber Lietzmann selbst vertrat eine unzeitgemäße Richtung. In seinen Briefen beschwört er immer wieder die große Tradition deutscher Kirchengeschichtsforschung, die aus dem 19. Jh. in eine bessere Zukunft hinüberzueretten er als seine Aufgabe ansah.⁸ Er ist damit gescheitert. Obwohl es hier nicht darum geht, Jahrzehnte zurückliegende Kontroversen zwischen Althistorie und Theologie weiterzuführen, sei doch noch angeführt, was Meyer auf die Zusendung der Rezension hin an Lietzmann schrieb: eine zu eingehende Beschäftigung mit den zahllosen modernen Arbeiten trübe den Blick eher und verwirre das Urteil.⁹ Das wird man angesichts der derzeitigen Lage der Actaforschung uneingeschränkt unterschreiben können.

Es ist alles kontrovers, und jeder Spekulation scheint Tür und Tor geöffnet: Der Autor kann im Gegensatz zu dem Eindruck, den die Erzählung in der ersten Person erweckt, nicht Paulusbegleiter sein. Denn das Bild, das er von Paulus und seiner Theologie zeichnet, steht nicht mit dessen Briefen in Einklang. Unter dieser Voraussetzung muß das Werk entweder von jemandem verfaßt sein, der die Bekanntschaft mit dem Apostel nur fingiert, oder es müssen Berichte eines echten Paulusbegleiters von einem späteren Überarbeiter in die überlieferte Form gebracht worden sein. Diesen Überarbeiter kann man sich, was seine Nähe zu den von ihm behandelten Ereignissen, seine intellektuellen Qualitäten oder seine Intentionen betrifft, verschieden vorstellen. An jede der genannten Annahmen knüpfen sich Ketten von weiteren Hypothesen und Alternativen samt ihren Begründungen und Widerlegungen.

Ob es überhaupt noch sinnvoll ist, den Forschungsstand zusammenzufassen, gar neue Hypothesen in die Welt zu setzen, ist eine berechtigte Frage.

⁶Lietzmann: Rezension zu Eduard Meyer „Ursprünge und Anfänge des Christentums“ (1923), S. 100, Hervorhebung von mir.

⁷Meyer: Ursprung und Anfänge des Christentums (1921–1923), Bd. I, S. X.

⁸Aland (Hrsg.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität (1979), Nr. 535, 907, 976, 993, 1016.

⁹Ebd., Nr. 481.

Allein der Umstand, daß beinahe gleichzeitig zwei Bücher erschienen sind, deren Autoren den historischen Wert der Apostelgeschichte sehr hoch veranschlagen, ist es, der die Verfasserin ermutigt, ihre Überlegungen, die mit denen von Hemer¹⁰ und Thornton¹¹ viel gemeinsam haben, hier vorzutragen. Nur die Möglichkeit nämlich, statt sich in bibliographischen Hinweisen und Widerlegungsversuchen zu erschöpfen, auf sie zurückgreifen zu können, läßt überhaupt hoffen, daß der Aufwand zu dem bescheidenen Resultat in einem vernünftigen Verhältnis stehen wird.

3 Methodische Grundlagen

Seit Jahren bin ich schockiert über die Art, wie die Neutestamentler mit ihren Quellen umgehen. Sie haben es geschafft, alles so in Frage zu stellen, daß sowohl der historische Jesus wie der historische Paulus kaum noch faßbar sind. Wenn die Althistoriker diese Maßstäbe übernähmen, könnten sie sich gleich verabschieden. Es gäbe nicht mehr viel zu bearbeiten. Es sei deshalb nicht als Zeichen von Arroganz gewertet, wenn hier zunächst auf althistorisches Grundlagenwissen rekurriert wird.

a) Die Quellen: Überreste und Tradition

Die Quellen nach Gattungen zu klassifizieren, bildet eine der methodischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft. In ungefährer Anlehnung an Droysen spricht man von „Überresten oder Monumentalquellen“ und „Tradition oder Geschichtsschreibung“. Das Unterscheidungskriterium ist Ursache ihres Entstehens. Während die Geschichtsschreibung historisches Wissen an Zeitgenossen oder Nachgeborene überliefern will, erfüllen die Überreste in ihrer Zeit einen bestimmten Zweck: eine Vase, ein Haus, ein privater oder öffentlicher Vertrag, ein Volksversammlungsbeschuß, eine Münze, ein Brief, ein Film – oder was dergleichen mehr ist. Diese Überreste haben den Vorzug, daß sie einen bestimmten Vorgang oder ein bestimmtes Ereignis wie ein Scheinwerfer beleuchten. Sie bieten aber die Schwierigkeit, daß sie in der Re-

¹⁰Hemer (†1987): *The Book of Acts in the Setting of Hellenistic History* (1989). Vergl. meine Besprechung *Botermann*: Rezension zu Colin Hemer „The Book of Acts“ (1993).

¹¹Thornton: *Der Zeuge des Zeugen* (1991). Vergl. meine Besprechung *Botermann*: Rezension zu Claus-Jürgen Thornton „Der Zeuge des Zeugen“ (1993).

gel nur als Quelle zu benutzen sind, wenn zusätzliche Informationen hinzutreten. Unbeschadet dieser Regel, kann der Aussagewert eines Überrestes im jeweiligen Einzelfall unterschiedlich sein. Das Spektrum reicht vom Loch, das ein Schanzpfahl hinterlassen hat, bis zum Tatenbericht des Augustus. Im Gegensatz jedoch zur naiven Anschauung des Laien, Urkunden und dergl. seien wertvoller, weil „objektiver“, da nicht überarbeitet, wird der Althistoriker, wenn er sich einer Periode zuwendet, immer zuerst zu den erzählenden Quellen greifen. Die haben den Anspruch, dem Leser einen aus sich heraus verständlichen Text zu unterbreiten. Von dem Problem, daß nicht wir, sondern eine zeitgenössische Leserschaft der Adressat des antiken Autors war, sehe ich hier ab. Wenn die Geschichtsschreibung für eine kürzere oder längere Zeitspanne ganz oder größtenteils wegfällt und nur – in der Regel spärliche – Überreste erhalten sind, ist es praktisch unmöglich, einen Ereigniszusammenhang zu rekonstruieren. Schon an den bloßen Tatsachen und an der Chronologie gebricht es. Aus der mykenischen Zeit kennen wir nicht eine Persönlichkeit, nicht ein historisches Ereignis. Für die römische Geschichte läßt sich für die Zeit zwischen 167 v. Chr. (ab da ist Livius nicht mehr erhalten) und 133, also die Vorgeschichte des Tiberius Gracchus, kaum eine historische Darstellung verfassen. Die Epoche der Alten Geschichte hingegen, die zweifellos durch Überreste am besten beleuchtet ist, ist die späte Republik. Aber es würde trotzdem niemand darauf verfallen, die Jahre von 60 bis 43 v. Chr. allein mit 7 oder auch 70 Cicerobriefen bestreiten zu wollen und die kaiserzeitliche Geschichtsschreibung zu ignorieren. Welche Kautelen gelten für ihre Benutzung?

b) Der erste Grundsatz der Quellenkritik

In meinem ersten Proseminar im Sommersemester 1958 – und dies wiederholt sich in jedem Semester in den von mir geleiteten Seminaren – wurde von Hermann Heimpel die Frage aufgeworfen, wie der Historiker mit seinen Quellen umzugehen habe. Natürlich sagten alle: kritisch. Ja, aber was heißt das? Ich war sehr erstaunt und habe es deshalb nie vergessen: die Quelle hat zunächst grundsätzlich Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Der Kritiker trägt die Beweislast. Es gibt Ausnahmen: Für die frühe römische Geschichte z. B. hat es nie Quellen gegeben. Die schönen Geschichten, die wir darüber kennen, sind im 2. und 1. Jh. v. Chr. erfunden worden. Hier kann man sagen: die ersten fünf Bücher des Livius verdienen per se keinen Glauben. Wer etwas daraus benutzen

will, hat seinerseits plausibel zu machen, aus welchen Gründen er dafür die Möglichkeit einer zuverlässigen Überlieferung annimmt.¹²

c) Die Anwendung auf die neutestamentlichen Quellen¹³

Die Apostelgeschichte gehört zur Gattung Traditionsquellen, die Paulusbriefe zu den Überresten. Nach den eben referierten Grundregeln würde man für den Rahmen einer Geschichte des Urchristentums die Apostelgeschichte zugrundelegen und in diesen die Informationen aus den Paulusbriefen und, was es sonst noch an Nachrichten gibt, einfügen. Dieser Weg ist dem „kritischen“ Neutestamentler aber durch die Abwertung des Lukas verbaut. Da es keine andere erzählende Quelle gibt, kann er jedoch auf die Apostelgeschichte gar nicht verzichten. Er macht von ihr also Gebrauch, wie und soweit es ihm vertretbar erscheint. Daß bei diesem Verfahren die reinste Willkür herrscht, lehrt ein kurzer Blick in beliebige Darstellungen und Kommentare. Der eine hält dies Detail für historisch, jenes für völlig undenkbar, der andere umgekehrt. Nicht anders steht es mit der angeblichen Tendenz des Lukas. Hier ist der freien Erfindung Tür und Tor geöffnet. Das wird natürlich jeder Neutestamentler bestreiten. Denn er hat ja die Paulusbriefe. Von denen geht er aus. Sie geben ihm den Maßstab für das, was er an der Apostelgeschichte für historisch oder unhistorisch erachtet. Nur, die Briefe sind als Angehörige der Gattung Überreste gar nicht aus sich heraus zu verstehen. Selbstverständlich ist es etwas anderes, wenn man sie theologisch-systematisch interpretieren will. Aber für die historische Interpretation gilt: nicht *nostra res agitur*, sondern Paulus steht in einem genau zu definierenden situativen Zusammenhang, aus dem heraus er verstanden werden muß. Um diesen zu rekonstruieren, um eine Entwicklung nachzuzeichnen, um das Typische vom Besonderen abzuheben, kommt man mit den Briefen nicht aus.¹⁴ Und dann greift jeder zur Apostelgeschichte. Ein nicht endender Zirkel.

¹²Heuß: *Römische Geschichte* (1976), S. 535 ff. Diese skeptische Auffassung ist nicht Allgemeingut der Forschung, und gerade heute geht die Tendenz eher dahin, auch in den Geschichten der ersten Pentade des Livius einen historischen Kern zu entdecken.

¹³Unüberholt und unüberboten in seiner Prägnanz ist bis heute *Meyer: Ursprung und Anfänge des Christentums* (1921–1923), Bd. II, S. 3–12.

¹⁴*Droysen: Historik* (1960), 38 ff. Die ebenfalls gängige Unterscheidung in Primär- und Sekundärquellen, die vielfach zugrunde gelegt wird, ist für den vorliegenden Bereich ganz unzulässig. Da Lukas als erster seinen Gegenstand konzeptionell geformt hat, ist er im droysenschen Sinne „die erste Quelle“, die die Überlieferung beherrscht (137.141).

Die methodische Forderung, die sich aus dem Ausgeführten ergibt, ist also, daß man sich zunächst klar darüber werden muß, ob die Apostelgeschichte einen Wert als historische Quelle besitzt oder nicht. Erst wenn dies grundsätzlich geklärt ist, darf man ihre Mitteilungen verwenden. Alles andere ist Eklektizismus und Willkür.¹⁵

4 Das Proömium des Lukasevangeliums im Kontext antiker Geschichtsschreibung

Der Einfachheit halber gehe ich von *Hemer* aus. Die Apostelgeschichte ist für ihn auf Grund ihrer Verbindung mit dem dritten Evangelium und damit der synoptischen Tradition das wichtigste Buch für die historischen Probleme des gesamten Neuen Testaments (22). Um zu wissen, welchen Gebrauch wir von der Apostelgeschichte als Quelle für das frühe Christentum machen könnten, benötigten wir eine Einschätzung ihrer Qualitäten mit Blick auf ihren eigenen kulturellen Kontext. Das werde uns in die Lage versetzen, sie kritisch im besten Sinne zu handhaben (49).¹⁶ Als Grundlage hierfür nimmt er die theoretischen Standards antiker Historiographie, die durch eine hochrangige Reflexion über die Quellenprobleme und kritischen Methoden charakterisiert waren (66). Im Zentrum der Reflexion stand der Forscher und die Art und Weise, wie er sein Material beschaffte und behandelte. Von Herodot über Thukydides und Polybios bis zu Lukian wurde der Autopsie und ihrer Ausweitung durch die persönliche Befragung von Augenzeugen der Vorrang vor den schriftlichen Quellen eingeräumt. Entscheidend war daher, daß der Historiker selbst etwas von der behandelten Materie verstand, denn der Befrager trug zur Erzählung genauso bei wie der Informant: seine Anregungen leiten das Gedächtnis des Informanten (69). Auch erwartete man von ihm, daß er sich nach Möglich-

¹⁵Um ein Beispiel zu geben: Wie kann jemand, der die Apostelgeschichte für Belletristik hält, ausgerechnet die Rede des Stephanus für die Gesetzeskritik der Hellenisten benutzen? Auf den Gedanken, nach vorpaulinischen Begründungen für die Heidenmission zu suchen, würde man ohne die Apostelgeschichte gar nicht kommen.

¹⁶Zutreffend ist seine Beobachtung, daß Althistoriker und Neutestamentler offenbar von einer „different presuppositional matrix“ ausgehen (16). Weiter: Die Frage nach dem Geschichtswert messe den antiken Autor an unseren Bedürfnissen. Lukas erzähle uns aber nicht, was wir wissen wollten. Aber das gelte auch für andere antike Autoren. Natürlich müsse man Platon und Aristophanes lesen und fragen, wie sie zu ihren Eindrücken von Sokrates kamen (22).

keit an den Ort des Geschehens begab. Es sei nicht entscheidend, so Hemer, ob Lukas sich an diese Maßstäbe gehalten habe, aber an ihnen müsse er gemessen werden. Daß dies auch im Sinne des Lukas ist, läßt sich am besten am Proömium zu seinem Evangelium zeigen.

Auf „den Dingen, die sich unter uns ereignet haben“, liegt eine starke Emphase. Es war wichtig, einen bedeutenden *Gegenstand* zu wählen, und üblich, dies dem Leser kundzutun. In ähnlicher Weise spricht Herodot im Proömium von den großen und bewundernswerten Taten, die Griechen und Barbaren vollbracht haben. Thukydides bezeichnet den Peloponnesischen Krieg als groß und als den denkwürdigsten, der jemals in der griechischen Welt stattgefunden habe (1,1,1), und Polybios spricht seinen Gegenstand als außerordentlich an, weil die Ökumene in nicht ganz 53 Jahren unter die alleinige Herrschaft der Römer gefallen sei (1,1,5 und 6,1,2).

Der nächste Punkt betrifft die Beschaffung des Materials. Es lägen schon Berichte vor, sagt Lukas, die nach den Angaben der Apostel verfaßt seien, nach den Berichten derjenigen also, die dabei gewesen waren. Er selbst habe sich ebenfalls bemüht, alles von Anfang an zu verfolgen. Das kann nach Lage der Dinge nichts anderes heißen, als daß Lukas sagen will, er habe die Augenzeugen, soweit er ihrer habhaft werden konnte, noch einmal – vielleicht kompetenter – befragt. Denn Lukas wird nicht seinen Vorgängern das Verdienst zugestanden haben, aus der besten Informationsquelle geschöpft zu haben, um zugleich damit auszudrücken, er selbst habe sich mit der Auswertung sekundärer Quellen zufriedengegeben.

Besteht also der zweite Anspruch darin, daß er die Recherche sorgfältig betrieben habe, so zielt der dritte auf die Form der Darstellung. Der Reihe nach oder, nach anderer Übersetzung: in guter Ordnung, habe er den Bericht auf Grund seiner Untersuchungen aufgesetzt. Dies zielt also auf die Organisation des gewonnenen Materials in einer den Verhältnissen adäquaten Erzählung.

Das vierte Element der Einleitung ist der Zweck. Lukas will Theophilus, dem das Buch gewidmet ist, durch diese Erzählung, die auf den besten Quellen beruht und die in der ihm richtig erscheinenden Anordnung die Ereignisse gestaltet, sichere Gewähr geben für die Zuverlässigkeit dessen, was er vom Christentum erfahren hat. Mit anderen Worten: durch eine wahrheitsgemäße Geschichtserzählung will er für den christlichen Glauben zeugen. Keinem antiken Historiker ist nach unserer Kenntnis das Erzählen Selbstzweck. Alle verfolgen einen politischen oder moralischen Zweck. Thukydides will einen „Erwerb für immer“ geben, denn er meint, auf Grund der anthropologischen

Grundkonstanten könne die Zukunft ungefähr richtig beurteilen, wer die Vergangenheit genau kenne (1,22,4). Für Polybios ist die Geschichte Lehrmeisterin, besonders für die Politiker in den Stadtstaaten: das Studium der Katastrophen, die andere erlitten und gemeistert hätten, könne eine Vorbereitung sein, die plötzlichen Wechselfälle des Glücks im eigenen Leben zu bestehen (1,1,2 f.). Am nächsten steht dem Verfasser der Apostelgeschichte vielleicht Herodot in seiner tiefreligiösen Weltsicht. Auf das Wirken der Götter ist es zurückzuführen, daß Machtausweitung zum Scheitern führt: menschliche Hybris trägt den Keim göttlicher Vergeltung in sich.¹⁷

Lukas stellt sich mit seinem Proömium also bewußt in die Tradition griechischer Geschichtsschreibung, besser gesagt, einer Richtung. Es wäre nämlich ein fundamentaler Irrtum anzunehmen, daß Polybios die Norm war. Er galt vielmehr als unlesbar. Die große Mehrheit antiker Geschichtsschreiber sprach nicht den Intellekt, sondern das Gefühl an. Der Leser, besser Hörer, sollte miterleben können, was von den Helden der Darstellung berichtet wurde, wie *Thornton* (355 ff.) sehr richtig ausführt.

Auf keinen Fall darf man Luk 1,1–4 dahingehend zusammenfassen: also wolle er nicht Geschichte erzählen, sondern ein Erbauungsbuch liefern, oder: damit sei eine theologische Geschichtsbetrachtung und -darstellung gefordert, die das lukanische Werk von den Programmen eines Herodot, Thukydides und Polybios grundsätzlich unterscheide.¹⁸ Solche Urteile zeigen die Befangenheit der Theologen in ihrem eigenen Milieu und haben den Effekt, historisches Denken für das Verständnis der Apostelgeschichte zu eskamotieren. Auch Droysen bezeichnete als Aufgabe der Geschichte die Theodizee. Aber er war trotzdem nicht Theologe, sondern Historiker. Nicht einmal in der Neuzeit wäre ein Denken, daß hinter menschlichem Handeln Gott vermutet, *eo ipso* gleich „theologisch“ zu nennen. Für die Antike kann man gar nicht so reden. Man müßte erst einmal Kriterien für die Unterscheidung von religiösen und ethischen Motiven auf dem Hintergrund antiker Reflexion liefern. Treffend ist

¹⁷*Stahl*: Aristokraten und Tyrannen im archaischen Athen (1987), S. 36 (mit älterer Literatur).

¹⁸*Schneider*: Einleitung. Kommentar zu Kap. 1,1–8,40 (1980), S. 134; *Haenchen*: Die Apostelgeschichte (1977), S. 114: Für ein historisches Werk fehlten Lukas die Unterlagen und die Leser. „Was er seinen Lesern ... bieten durfte, mußte ein Erbauungsbuch sein“. *Weiser*: Die Apostelgeschichte (1981), S. 32 f.: Lukas bediene sich der Darstellungsmittel der antiken Historiographie, um eine theologische Aufgabe zu lösen. Ich frage mich, ob diese Autoren beispielsweise nachgeschlagen haben, wie Herodot den Feldzug des Xerxes nach Griechenland motiviert (7,5 ff., bes. 12 ff.).

die Zusammenfassung von *Hemer*: Grundlage für Lukas sei sicher eine theozentrische (oder christozentrische) Sichtweise, aber sein Ziel sei, eine Chronik dessen zu geben, was wirklich passierte, und dabei zu zeigen, „that the proclamation of divine events is rooted in a matter-of-fact reality which the reader can know to be true“. Seine Stärke liege in seinem Anspruch, einen akkuraten Bericht zu geben (85).

Hinter den eben angeführten Aussagen der Kommentarliteratur steht die Auffassung, Geschichte sei für die Zeitgenossen des Lukas etwas Unwichtiges gewesen. Das Gegenteil ist richtig. Konstituens ihres Selbstbewußtseins war die lebendige Erinnerung an die Ursprünge. Das ist aber für jedes Individuum wie für jede Gemeinschaft die urtümliche Form, in der sie Geschichte besitzt.¹⁹ Die christlichen Gemeinden waren kleine Gemeinschaften in einer Umwelt, die ihnen verständnislos oder feindselig gegenüberstand. Um von ihrer Sache überzeugt zu bleiben und sogar neue Mitglieder zu werben und zu integrieren, mußten die Christen sich ständig selbst Mut machen, daß der eigene Weg der richtige war. Man erzählte sich die Geschichten, die alle kannten: vom Leben und Leiden Jesu, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, der Gründung der Urgemeinde und von der Gründung der eigenen Gemeinde. Angesichts der erstaunlichen Mobilität, die aus den Paulusbriefen deutlich wird, hat es auch von Anfang an einen Austausch dieses Wissens zwischen verschiedenen Gemeinden gegeben. Diese mündlich tradierte Geschichte war grundsätzlich nichts anderes als das, was jede menschliche Gemeinschaft zum Überleben braucht, der „gesellschaftliche Wissensvorrat“²⁰.

Man muß nun fragen, warum dieser gewissermaßen selbstverständliche Umgang mit der lebendigen Vergangenheit plötzlich nicht mehr genügte. Es kam auch in der christlichen Gemeinschaft der Moment, wo der bis dahin mündlich geformte und tradierte Wissensvorrat aufgeschrieben wurde. Das ist das, was wir in den Evangelien und der Apostelgeschichte sowie den nicht kanonisierten Schriften vor uns haben. Dabei mag ein Motiv für die Aufzeichnung gewesen sein, daß mit dem Aussterben der ersten Generation die Erinnerung ihr Fundament zu verlieren drohte. Auch spielte wohl eine Rolle,

¹⁹Heuß: *Verlust der Geschichte* (1959), s. bes. das 2. Kapitel „Geschichte als Erinnerung“, S. 1 ff.

²⁰Ich habe diesen Begriff übernommen, da er mir sehr sprechend erscheint. Den Theologen ist die Sache vertraut durch ihre Begriffsbildung vom „Sitz im Leben“. Zur geschichtstheoretischen Diskussion und oral-culture-Forschung *Stahl*: *Aristokraten und Tyrannen im archaischen Athen* (1987), S. 18 ff. mit weiterführender Literatur. Vergl. auch: *Ungern-Sternberg/Reinau* (Hrsg.): *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung* (1988).

daß die jüdische und heidnische Tradition als Vorbild wirkte. Aber das reicht als Erklärung nicht aus. Wie kam Lukas darauf, die Überlieferung in einer Geschichtserzählung zusammenzufassen und individuell zu gestalten? Welches Bedürfnis erfüllte er bei seinen Lesern, daß sie sein Werk aufnahmen und abschrieben? Lukas und seine Adressaten sind in einer Umbruchsituation angesiedelt. Jerusalem war zerstört. Die Juden wollten die Botschaft von Christus nicht annehmen. Weiter blieb die Wiederkehr des Herrn, von der die ersten Christen geglaubt hatten, sie stehe unmittelbar bevor, aus. Statt dessen erlebte man die staunenswerte Ausbreitung des Christentums in der ganzen Ökumene. Das war eine andere Welt als die der Christen der ersten Stunde. Um sich in ihr zu orientieren, reichte das vorhandene Wissen, jedenfalls in der Form, in der es vorhanden war, nicht aus. Die Vergangenheit von den drängenden Problemen der Gegenwart her zu deuten und damit Richtwerte für die Gegenwart und die Zukunft zu finden, war die Aufgabe der Stunde. Lukas hat sich ihr gestellt. Das macht ihn zum Historiker.²¹ Er gab dem Geschehen einen Sinn, indem er es als Wirken Gottes in der Welt verstand.

Wie ging er vor? Wie jeder Historiker hatte Lukas sein Quellenmaterial zu organisieren, eine Auswahl zu treffen und das geschichtliche Bild, das er überliefern wollte, durch die Erzählung zu strukturieren. Selbstverständlich muß man auch bei ihm davon ausgehen, daß sein Werk aus einer für ihn individuell maßgeblichen Sichtweise konzipiert wurde. Es kommt aber darauf an, das spezifische Verhältnis zu erfassen, in dem bei Lukas das Sammeln der Informationen und die Herausbildung seines Geschichtsbildes standen. Das – trotz einer grundsätzlichen Abkehr von der tendenzkritischen Richtung – auch in der heutigen Forschung immer noch verwandte Modell von Redaktion und Tendenz ist dazu nicht geeignet.

Angesichts der Ubiquität, die diese Vorstellung immer noch besitzt, sei es gestattet, zur Karikatur zu greifen: Da sitzt der Redaktor an seinem Tisch und sichtet sein Material. Was er braucht, ist eine Schere und eine Tendenz. Dokument (a) paßt zur Tendenz, kann also übernommen werden. Dokument (b) fügt sich der Tendenz überhaupt nicht. Das beste ist, es zu unterdrücken und verschwinden zu lassen. Dokument (c) ist eine anschauliche Geschichte, aber die Tendenz fehlt. Die kann der Redaktor mit ein paar Federstrichen „eintragen“. Dann stehen ihm als weitere Gruppe (d) noch eine Reihe hübscher

²¹Heuß: *Verlust der Geschichte* (1959), S. 23: „Die kollektive Erinnerung ist nicht von selbst da, sondern sie wird gestiftet, und dieses Geschäft ist die Sache des Historikers“.

Geschichten zur Verfügung, die er irgendwo in der antiken Literatur einmal gelesen und exzerpiert hat. Wenn er in sie „Paulus“ und „wir“ gelegentlich „einträgt“, kann er auch diese „Lese Früchte“ für seine Darstellung verwenden, obwohl sie mit dem frühen Christentum von Hause aus nichts zu tun haben.²² Wenn gar nichts mehr hilft, muß der Redaktor etwas hinzuerfinden (e).

Ein adäquates Gegenmodell kann man nur von der frühchristlichen Welt her konzipieren, in der und für die diese Geschichtsschreibung entstand. Lukas mag auch für die Apostelgeschichte²³ schriftliche Quellen benutzt haben. Aber es ist wohl kein Zufall, daß alle Bemühungen, diese auszusondern und abzugrenzen, zu keinem Resultat geführt haben. Sein Material war plastisch und bedurfte der Formung. Es war ebenso Teil der christlichen Gemeinschaft wie der Autor selber. Seine Vorstellung von ihrer Geschichte prägte sich deshalb nicht in abstrakter Gedankenarbeit, sondern bildete sich im aktuellen Vollzug christlichen Lebens. Dabei ist gut vorstellbar, daß es unterschiedliche Weisen gab, dieselben Geschichten zu erzählen. Lukas kam vielleicht durch Gespräche mit verschiedenen Partnern darauf, daß er eine besondere Kompetenz besaß, die Wahrheit in ganz prononcierter Form, d. h. besser als andere, zu erheben. Es kommt mir nicht darauf an zu behaupten, seine Darstellung sei nicht durch sein persönliches Urteil über die Dinge geprägt. Wichtig ist aber zu erkennen, daß dieses Urteil nicht von vornherein feststand, sondern im Dialog mit den Informanten geprägt wurde, indem es gleichzeitig durch die Form der Befragung den Bericht der Befragten bestimmte.²⁴

Unter diesen Gegebenheiten ist es äußerst schwierig, den Beitrag des Lukas von dem, was ihm erzählt wurde, zu trennen. Ich nehme als Beispiel den

²²Zu Apg 27 f. und Wellhausens analytischem Modell Thornton: Der Zeuge des Zeugen (1991), S. 313 f.

²³Von der Evangelienforschung sehe ich hier ganz ab.

²⁴Hemer: The Book of Acts in the Setting of Hellenistic History (1989), S. 69: „The modern polarization between theological *Tendenz* and a hypothetical ‚history for its own sake‘ is not realistic about the ordinary character of historical evidence. Facts do not come in sealed packets untouched by human hand: selection and interpretation, at however rudimentary stage, are inseparable from historical information, and it is not the worse of it.“ Desgleichen besteht ein dialektischer Zusammenhang zwischen der Konzeption eines Historikers und der Auswahl, die er unter seinen Quellen trifft. Die vielfach geäußerte Kritik, Lukas berichte nicht alles, was er wußte, verkennt diese grundsätzliche Gegebenheit. Man wird schwerlich eine radikalere und einseitigere Auswahl in Bezug auf die mitgeteilten Fakten finden als im Annaleneingang des Tacitus. Unter dem Aspekt der Benutzung mündlicher Quellen steht außer Frage, daß Herodot die nächste Parallele zu Lukas bildet. Die Resultate der oral-culture-Forschung könnten viel stärker als bisher auf diesen angewandt werden.

Anfang der Apostelgeschichte. Wie 1Kor 15,1–11 zeigt, gehört das Zeugnis derjenigen, denen der Auferstandene erschienen ist, zum ältesten Bestand christlichen Wissens. Mir ist immer die Szene, in der Christus und die Apostel miteinander essen und sprechen, als besonderer Ausweis des dramatischen Gestaltungstalents erschienen, das die lukianische Geschichtserzählung charakterisiert. Auch daß er den Missionsbefehl und damit zugleich das Thema seines Buches dem Auferstandenen in den Mund legt, habe ich für eine glänzende „lukianische“ Komposition gehalten. Ich meinte auch, daß sich nicht der ursprüngliche Jüngerkreis mit der weltweiten Mission betraut gesehen hat, sondern erst die Hellenisten und Paulus. Nach der Lektüre von Hemers Buch bin ich mir darin überhaupt nicht mehr sicher. Er hat so viele Indizien dafür gebracht, daß Lukas Petrus gekannt und befragt hat (S. 351), daß ich heute die Gestaltung der Szene von 1,4–8 mit gleichem Recht für „petrinisch“ wie „lukianisch“ halten möchte.

Die Informanten des Lukas waren zugleich seine Kritiker. Das macht die Annahme von vornherein unwahrscheinlich, er hätte willkürlich seine Vorurteile und Intentionen der Geschichtserzählung aufpfropfen können. Da sie kanonische Geltung in den Kommentaren genießt, greife ich die angebliche prorömische Tendenz heraus. Entweder war die römische Administration im großen und ganzen korrekt, wie die meisten Althistoriker annehmen. Dann handelt es sich nicht um eine prorömische Tendenz. Wenn dagegen jeder Mensch im römischen Reich das Unrechtshandeln der römischen Beamten ständig erlebte, wie offenbar die theologische Forschung immer noch unterstellt: dann konnte doch jedes Kind die Tendenz durchschauen. Wie wollte Lukas dann mit seiner Erzählung Gewähr für den Glauben stiften? Oder wie kann man den Gedanken überhaupt denken, der Weg des Evangeliums von den Juden über die Gottesfürchtigen zu den Heiden sei eine theologische Konstruktion des Lukas ohne Rückhalt an den Tatsachen? Ob es die Gottesfürchtigen im Umkreis der Synagogen gab oder ob Lukas sie erfunden hatte, konnte jeder Leser beurteilen.²⁵ Auch die allgemein verbreitete Ansicht, Lukas habe ein völlig „unpaulinisches“ Bild von Paulus und dessen Theologie gezeichnet, tut so, als habe es keine Zeitgenossen gegeben, die sich an den großen Missionar, seine Predigten und seinen Prozeß erinnerten. Allerdings dürfte Paulus

²⁵In diesem Fall war es eine glückliche epigraphische Neuentdeckung, die ermöglichte, den Kritikern nachzuweisen, daß sie selbst und nicht Lukas von Vorurteilen geleitet sind. Reynolds/Tannenbaum: *Jews and Godfearers at Aphrodisias* (1987). Vergl. meine Rez. *Botermann*: Rezension zu Reynolds/Tannenbaum „*Jews and Godfearers at Aphrodisias*“ (1989).

von den Zeitgenossen anders verstanden worden sein als von den Theologen des 20. Jh. Um es zu wiederholen: Wen hätte Lukas überzeugen können, wenn sein „theologisches und apologetisches Programm“²⁶ in diametralem Gegensatz zu den Erinnerungen der Beteiligten stand? Manchmal bedarf es in der Wissenschaft auch des Muts. Hemer hat offenbar recht, wenn er von der „wissenschaftlichen Orthodoxie“ sagt, sie könne einen ebenso konformistischen Druck ausüben wie die „allerkonservativste religiöse Orthodoxie“ (S. 352).

Um zusammenzufassen: Ich vermisse in der neutestamentlichen Forschung weitgehend eine Vorstellung davon, was der Historiker tut oder tun sollte. Der Historiker ist kein Buchhalter oder Redakteur, der aus vorgefertigten Teilen etwas zusammenbastelt. Sondern er entwirft kraft seiner konstruktiven Phantasie ein Bild von der Vergangenheit. Er tut dies unter methodisch richtiger Benutzung von Quellen und mit dem Anspruch der Wahrheit, nämlich die Dinge richtig darzustellen, so wie sie gewesen sind. In diesem Sinne war Lukas Historiker. Was man öfter lesen kann, nämlich er sei kein Historiker im modernen Sinne, ist entweder eine Banalität. Denn bekanntlich ist Geschichte als Wissenschaft ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Oder aber eine solche Bemerkung zielt auf ein Defizit im modernen, wissenschaftlichen Umgang mit Geschichte. Dieser ist nämlich nur in seltenen Ausnahmefällen geeignet, für eine größere Öffentlichkeit die Vergangenheit im Bewußtsein zu erhalten und ihr Leitlinien für die Bewältigung der Gegenwart abzugewinnen.²⁷ Deshalb enthält die Wertung, die Apostelgeschichte sei Belletristik, auch wenn sie nur abwertend gemeint ist, eine tiefere Wahrheit. Da Geschichte nicht anders als

²⁶Dies ist die passim gebrauchte Formel bei *Tajra: The trial of St. Paul* (1989). Tajra stellt, wie schon andere vor ihm, heraus, daß Lukas ausgezeichnete Kenntnisse von Verwaltung und Gerichtsbarkeit des römischen Reiches besaß. In diese juristisch korrekte Darstellung „trägt“ er nun völlig unkritisch das Bild „ein“, das er aus der kritischen Actaforschung übernommen hat. Lukas wollte à tout prix seine Tendenz an den Mann bringen. Weder fragt Tajra, wie es mit der Wahrhaftigkeit des Lukas steht, noch wen dieser durch seine Geschichtsklitterung überzeugen konnte. Auch die scheinbar selbstverständliche Voraussetzung, daß die Reden ungebrochen das lukianische Programm reflektieren, wird nirgends begründet. Tajra argumentiert philologisch. Er sagt uns, wie Lukas die Dinge darstellt. Er müßte aber fragen, ob es so gewesen sein kann, wie Lukas es erzählt. Der Leser hat einen Anspruch darauf, vom Historiker zu hören, wie er den antiken Bericht beurteilt.

²⁷Insofern ist in der Historie die Lage nicht wesentlich anders als in der neutestamentlichen Wissenschaft, wo Spezialisten sich in ihren Anmerkungen mit anderen Spezialisten auseinandersetzen. Ich halte daher den Versuch von *Theißen: Der Schatten des Galiläers* (1990), in einer *Geschichtserzählung* dem Leben und Wirken Jesu nachzuspüren, für einen großen Wurf – ohne daß ich im einzelnen seine Auffassungen teilte.

in der Anschauung von ihr existieren kann, bedarf es zu ihrer Hervorbringung der Phantasie. Die Nähe zur Kunst ist also nicht nur sachlich gegeben, sondern aufgrund des begrenzten Wirkungsradius des professionellen Spezialistentums ist heute ein Roman vielleicht eher geeignet, kollektive Erinnerung zu stiften, als eine wissenschaftliche Monographie. Wo läse man gültiger, wie die Sklaverei einen Menschen deformiert, als bei Toni Morrison²⁸, wer hat die geteilte Realität des Nachkriegsdeutschland besser zur Anschauung gebracht als Uwe Johnson²⁹? Wer Faulkners „Absalom, Absalom!“ gelesen hat, kann sich vorstellen, wie die Apostelgeschichte entstanden sein könnte.³⁰

5 Die Wir-Stellen

Die Wir-Passagen stellen ein oder sogar *das* zentrale Problem für die Bewertung des Lukas dar. An ihnen entscheidet sich, ob er Zeitgenosse und Augenzeuge oder später Redaktor, wenn nicht Fälscher war. Nach Hemers Urteil erhebt der Autor in den Wir-Stücken den Anspruch, Teilnehmer der Ereignisse gewesen zu sein (321). Richtig erscheinen mir auch seine Überlegungen, die Wir-Passagen mit der Praefatio zu kombinieren: die bescheidene Art, wie Lukas seine Legitimation zu historischer Arbeit betone, passe zu dem „self-effacing reporter“ und mache die Abruptheit der Wir-Passagen verständlich (328). Was Hemer für die vernünftigste Lösung hält, bis gründliche Kritik vorgebracht werde, ist auch das Resultat, zu dem Thornton kommt: die Wir-Erzählungen könnten gar nicht anders verstanden werden, als daß der Autor des Buches in ihnen seinen eigenen Anteil am Geschehen kenntlich machen wolle (199). Die Apostelgeschichte könne, da sie eine Ich-Erzählung sei (84 ff.122), nicht anonym erschienen sein, sondern müsse von Anfang an unter einem Verfassernamen gestanden haben. Für diesen gebe es keine Alternative als „Lukas“ (147.199). Gegen die verbreitete Ansicht, Lukas benutze ein Stilmittel griechisch-römischer Historiographie, das Autopsie vortäuschen sollte, weist Thornton nach, daß das geläufige Mittel zu diesem Zweck die *Selbstaussage*, in der Regel in der 3. Person, gewesen wäre (150 ff.). Die *Selbsterzählung* in der 1. Person hingegen ist – im Gegensatz zur jüdischen Tradition (125 ff.)

²⁸Morrison: Menschenkind (1989).

²⁹Johnson: Jahrestage (1970 ff.).

³⁰Faulkner: Absalom, Absalom! (1991). Der Unterschied ist nur, daß der Romancier seine Quellen erfinden darf.

– bei den griechischen und römischen Autoren äußerst selten. Zum erstenmal tritt sie bei Polybios auf (182). Bei Lukas ist aber das Besondere, daß er sich nirgends in einer Selbstaussage dem Leser vorstellt. Bei der Frage nach der oder den Quellen für die Wir-Stücke denkt Thornton an Berichte, die für die paulinischen Gemeinden angefertigt und von ihnen archiviert worden sein könnten. Für die Romreise Kap. 27 f. hält er es „freilich für denkbar, daß die einzige Quelle für Act 27f das Gedächtnis des Lukas war“ (341). Unter der Voraussetzung, die Hemer und Thornton machen: daß der Autor mit den Wir-Stücken seinen Anteil am Geschehen dokumentiere und daß kein unbefangener antiker Leser ihn anders verstehen konnte, möchte ich *bei allen drei Reisen, über die in der 1. Person berichtet wird, das Gedächtnis des Lukas für die einzige Quelle halten.*

6 Fazit

Aus den vorstehenden Erörterungen sind drei Punkte festzuhalten:

1. Lukas will einen wahrheitsgemäßen Bericht geben.
2. Seine Darstellung schöpft weitgehend aus Augenzeugenberichten. Teilweise sind eigene Erinnerungen verwendet.
3. Er schrieb für eine zeitgenössische Leserschaft, die aus Erzählungen oder aus eigener Kenntnis ein Urteil von den Dingen besaß.

Es besteht also keine Veranlassung, seiner Geschichtserzählung von vornherein mit einem pauschalem Skeptizismus zu begegnen und Lukas die Beweislast zuzuschieben. Wie andere Historiker auch sammelte er das verfügbare Material und entwarf kraft seiner konstruktiven Phantasie sein Bild von der Vergangenheit. Man hat es zur Kenntnis zu nehmen und auf seine Plausibilität hin zu befragen. Für die Kritik kann man die paulinischen Briefe und gegebenenfalls anderes Material heranziehen. Im wesentlichen wird man aber auf die immanente Quellenkritik angewiesen sein. Die Frage lautet: Ist das Gesamtableau in sich stimmig oder gibt es signifikante Abweichungen? Diese können ihrerseits wiederum für ein Urteil über historische Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte nutzbar gemacht werden.

Weiterführende Literatur: *Botermann*, Helga: Das Judenedikt des Kaisers Claudius. Römischer Staat und Christiani im 1. Jahrhundert (Hermes Einzelschriften 71), Stuttgart: Steiner, 1996, 29–43.

7 Literatur

Aland, Kurt (Hrsg. und Einl.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutsche Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892 - 1942), Berlin und New York: de Gruyter, 1979.

Botermann, Helga: Rezension zu Reynolds/Tannenbaum „Jews and Godfearers at Aphrodisias“, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 106 (1989), S. 606–611.

Dies.: Rezension zu Claus-Jürgen Thornton „Der Zeuge des Zeugen“, in: Gnomon. Kritische Zeitschrift für die gesamte klassische Altertumswissenschaft 65 (1993), S. 506–509.

Dies.: Rezension zu Colin Hemer „The Book of Acts“, in: Historische Zeitschrift 257 (1993), S. 163–166.

Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. Rudolf Hübner, 4. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1960.

Faulkner, William: Absalom, Absalom!, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1991.

Haenchen, Ernst: Die Apostelgeschichte, 7. Aufl. (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament 3), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1977.

Hemer, Colin J.: The Book of Acts in the Setting of Hellenistic History (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 49), Tübingen: Mohr, 1989.

Hengel, Martin: Zur urchristlichen Geschichtsschreibung, 2. Aufl., Stuttgart: Calwer Verlag, 1984.

Heuß, Alfred: Verlust der Geschichte (Kleine Vandenhoeck-Reihe 82), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1959.

Ders.: Römische Geschichte, 4. Aufl., Braunschweig: Westermann, 1976.

Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, 4 Bde., Frankfurt: Suhrkamp, 1970 ff.

Lietzmann, Hans: Rezension zu Eduard Meyer „Ursprünge und Anfänge des Christentums“, in: Historische Zeitschrift 127 (1923), S. 98–104.

- Meyer, Eduard*: Ursprung und Anfänge des Christentums, 3 Bde., Cotta: Stuttgart und Berlin, 1921–1923.
- Molthagen, Joachim*: Die ersten Konflikte der Christen in der griechisch-römischen Welt, in: *Historia* 40 (1991), S. 42–76.
- Morrison, Toni*: Menschenkind, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1989.
- Plümacher, Eckhard*: Eduard Meyers „Ursprünge und Anfänge des Christentums“. Verhältnis zu Fachwissenschaft und Zeitgeist, in: William M. Calder III und Alexander Demandt (Hrsg.): Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers (Mnemosyne Supplementum 112), Leiden u. a.: Brill, 1990, S. 344–367.
- Reynolds, Joyce und Robert Tannenbaum*: Jews and Godfearers at Aphrodisias. Greek inscriptions with commentary (Proceedings of the Cambridge Philological Society. Supplementary volumes 12), Cambridge: Cambridge Philological Society, 1987.
- Schneider, Gerhard*: Die Apostelgeschichte, Bd. 1: Einleitung. Kommentar zu Kap. 1,1–8,40 (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament V), Freiburg im Breisgau u. a.: Herder, 1980.
- Stahl, Michael*: Aristokraten und Tyrannen im archaischen Athen. Untersuchung zur Überlieferung, zur Sozialstruktur und zur Entstehung des Staates, Stuttgart: Steiner, 1987.
- Tajra, Harry W.*: The trial of St. Paul. A juridical exegesis of the second half of the Acts of the Apostles (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament II, 35), Tübingen: Mohr, 1989.
- Theißen, Gerd*: Der Schatten des Galiläers. Historische Jesusforschung in erzählender Form, 9. Aufl., München: Kaiser, 1990.
- Thornton, Claus-Jürgen*: Der Zeuge des Zeugen. Lukas als Historiker der Paulusreisen (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 56), Tübingen: Mohr, 1991.
- Ungern-Sternberg, Jürgen von und Hansjörg Reinau* (Hrsg.): Vergangenheit in mündlicher Überlieferung (Colloquium Rauricum 1), Stuttgart: Teubner, 1988.
- Weiser, Alfons*: Die Apostelgeschichte, Bd. 2 (Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament 5), Gütersloh/Würzburg: Gütersloher Verlagshaus Mohn/Echter, 1981.
- Wikenhauser, Alfred*: Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert, Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1921.